

## **Martha und Maria**

Von Joh. B. L o t z SJ, Pullach

Die Schwestern Martha und Maria werden an drei Stellen der Evangelien miteinander genannt, nämlich bei Lukas 10, 38-42, bei Johannes 11, 1-44 und 12, 1-8. Meist wendet man sich dem Lukastext zu und hebt vor allem das Herrenwort heraus: „Nur eines ist notwendig“ (10, 41); nach dem Griechischen lautet es genau übersetzt: „Weniges jedoch tut not oder eines“. Von hier aus sind viele geneigt, in Martha nur die ausgegossen Geschäftige zu sehen, die mit jenem Wort vom Herrn gemahnt wird, während die innerlich-besinnliche Maria durch dasselbe Wort die Anerkennung des Herrn findet. - Wir fragen, ob diese Wertung zutrifft, ob sie insbesondere Martha gerecht wird. Eine Antwort suchen wir in der dramatischen Erzählung, mit der Johannes die Auferweckung des Lazarus schildert. Dabei begegnet uns nämlich eine Martha, die an lebendigem Glauben und innerem Verstehen Maria kaum nachsteht.

Der Beginn dieses johanneischen Berichtes zeigt die Schwestern in der Sorge um ihren kranken Bruder vereint; gemeinsam schicken sie zum Herrn und lassen ihm sagen: „Herr, siehe, den du liebst, der ist krank“ (3). Daß Jesus den Lazarus wirklich lieb hat, bestätigt das erschütternde Geschehen, das der Evangelist weiter unten bezeugt: der Herr brach am Grabe des Toten in Tränen aus (35). Doch umfaßte diese Liebe zusammen mit dem Bruder auch dessen Schwestern: „Jesus aber liebte Martha, ihre Schwester und den Lazarus“ (5). Die drei sind also durch die Liebe verbunden, die der Herr ihnen mit einer Innigkeit wie nur wenigen schenkt und die gewiß auch sie so tief wie nur wenige erwidern. Unter diesen ebenso Geliebten wie Liebenden wird Martha an erster Stelle genannt. Das wird kaum Zufall sein, kann aber mehrere Gründe haben und muß deshalb nicht besagen, daß sie mehr als die beiden anderen in der Liebe stand; vielleicht jedoch dürfen wir daraus entnehmen, daß sie nicht weniger als die beiden anderen geliebt wurde und liebte. Darum wird sie auch kaum weniger als die beiden anderen und namentlich als Maria die Absichten des Herrn verstanden haben und auf sie eingegangen sein. Freilich prägt sich diese Haltung in jeder der beiden Schwestern gemäß ihrer persönlichen Eigenart aus, was die Ereignisse deutlich zeigen.

In Martha tritt eine tätige, in der Situation zupackende und so das Leben meisternde Frau vor uns hin. Deshalb litt es sie bei der Botschaft vom Kommen des Meisters nicht mehr im Hause; alles drängte sie, sich auf den Weg zu ihm zu machen. „Sobald Martha von der Ankunft Jesu hörte, eilte sie ihm entgegen“ (20).

In dem Zwiegespräch, das sich bei dieser Begegnung entspinnt, leuchtet herrlich die innere Tiefe auf, die sich in Martha mit ihrem Tätigkeitsdrang

verbindet. Ihr gerader Sinn läßt sie ohne Umschweife das in Worte fassen, was sie so schmerzlich bewegt: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben“ (21). Daß sie nicht in Klagen ausbricht, kennzeichnet ihre starke Seele, ist aber vor allem durch Jesu Gegenwart bestimmt, der eine Sicherheit und Zuversicht ohnegleichen ausstrahlt. Der Herr findet in ihr den Widerhall, den er erwartet, nämlich das unbedingte Vertrauen auf seine Liebe und seine Macht, die selbst das Unmögliche möglich machen will und kann. Darin hat sie sich keineswegs erschüttern lassen, obwohl der Meister, trotzdem dazu hinreichend Zeit gewesen wäre, nicht an das Lager ihres Bruders geeilt war und ihn nicht vor dem Tod errettet hatte. Vielmehr bietet ihr diese Enttäuschung den Anlaß zu einem noch gesteigerten Vertrauen, das ganz selbstverständlich aus den Worten klingt: „Aber auch jetzt weiß ich, daß Gott dir alles gewährt, worum du ihn bittest“ (22). Martha legt also diese schwere Stunde ohne Vorbehalt in des Herrn Hände, weil sie die Gewißheit in sich trägt, daß er alles bei seinem Vater vermag und selbst der Tod keine unüberwindliche Grenze für ihn bedeutet.

Doch erhofft sie hierbei, wie die Fortsetzung des Gesprächs zeigt, noch nicht die Auferweckung ihres Bruders von den Toten. Trotzdem der Herr schon die Tochter des Jairus und den Jüngling von Naim ins Leben zurückgerufen hatte, war dieses Wunder etwas so Unerhörtes, daß es ein Mensch von sich aus kaum erwarten konnte. Statt sich in dem so begreiflichen, menschlichen Sehnen nach der Rückkehr ihres Bruders zu verlieren, ist Martha bei all ihrem Kummer für die umfassenden Zusammenhänge des Glaubens offen. Damit wird uns wiederum ein Blick in ihre große Seele gestattet, die nicht im Äußerlich-Irdischen untergeht. Als der Meister zu ihr sagt: „Dein Bruder wird auferstehen“, erwidert sie: „Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tage“ (23 f.). Wäre Martha nur ein Alltagsmensch gewesen, so hätte sie vielleicht doch, einer anderen Deutung unfähig, aus Jesu Wort einen Hinweis auf die Erweckung ihres Bruders herausgehört. So aber antwortet sie aus der Sicht des Glaubens, aus der Hoffnung auf die Erweckung aller am Ende der Zeiten, die ihr als Quelle des Trostes vertraut ist.

Eine Frau mit einer solchen Kraft des Glaubens ist würdig und imstande, eines der erhabensten Herzensworte des Meisters zu vernehmen und in ihrem eigenen Herzen zu bergen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und wer im Glauben an mich lebt, wird in Ewigkeit nicht sterben“ (25 f.). Martha wurde eine der großen Selbstoffenbarungen Jesu zuteil, was in ihr eine seltene Empfänglichkeit und damit Innerlichkeit voraussetzt. Die Aussagen mit ‚Ich bin‘ verweisen regelmäßig in die verborgene Geheimnistiefe des Herrn. Daß er die Auferstehung und das Leben nicht nur irgendwie vermittelt, sondern selbst

ist, läßt wie in einem Strahl die Sonnenglut seiner Gottheit aufleuchten. Wer aber an den Sohn Gottes glaubt und in diesem Glauben lebt oder aus ihm sein ganzes Leben gestaltet, der wird den Tod seines Leibes überdauern, der wird in das tiefere und erst eigentliche Leben bei Gott eingehen, das als solches keinen Tod mehr kennt und an dem auch der Leib nach seiner Auferstehung teilhaben wird. Hierauf allein kommt letztlich alles an; dazu muß sich der Mensch durchringen, wenn er zu Jesus gehören will. Und der Meister fragt Martha ausdrücklich: „Glaubst du das?“ (26). Sie aber antwortet: „Ja, Herr, ich glaube, daß du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll“ (27). Sie ist gleich Petrus bis zum Kern der Selbstoffenbarung des Herrn vorgedrungen und bekennt sich zu ihm als dem Christus, als dem einen von Gott gesandten Gesalbten, den die Propheten voraus verkündet haben, ja zu ihm als dem Sohn Gottes. Damit steht Martha als einer jener wenigen besonders begnadeten Menschen vor uns, denen sich der Herr ganz geöffnet hat, und die sich dem Herrn ganz geöffnet haben.

In dieser Hinsicht ist Martha mit ihrer Schwester Maria eins. Diese war im Hause geblieben (20), als Martha dem Herrn entgegenging. Jetzt aber ruft Martha ihre Schwester, um sie an der Gegenwart dessen, der sie alle drei lieb hat, teilnehmen zu lassen. In schönem Einverständnis sagt sie leise zu ihr: „Der Meister ist da und ruft dich“ (28). Sofort eilt Maria zu ihm hin, fällt ihm zu Füßen und spricht: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben“ (32); dabei kann sie die Tränen des Schmerzes um ihren Bruder und wohl auch der Ergriffenheit über diese Begegnung nicht zurückhalten. Daß Maria hier dieselben Worte wie Martha gebraucht, erklärt sich aus der Gleichheit ihres Anliegens, ist aber vielleicht ebenso ein Zeichen für die Herzensverbundenheit der beiden Schwestern. Jede von ihnen steht auf ihre Weise dem Herrn nahe; bei Maria schwingt mehr Innigkeit mit, doch kann man auch Martha die Tiefe des Verstehens nicht absprechen. Jedenfalls hat der Herr bei dieser Gelegenheit ihr und nicht Maria seine Geheimnisse anvertraut.

Der Schluß des Berichtes läßt uns die Auferweckung des Lazarus miterleben. Sie muß in den durch das Gespräch mit Martha aufgedeckten Zusammenhängen betrachtet werden. Ihr Sinn liegt in der Hindeutung auf die letzte Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben, vor allem aber in dem Erweis des Herrn als des Gottgesandten und des Gottessohnes; was er jetzt vorbildlich an dem einen tut, wird er einst endgültig an allen wirken. Hierbei zeigt sich noch einmal Marthas praktischer Sinn, als sie den Herrn vor der Öffnung des Grabes auf den üblichen Geruch des schon vier Tage Toten aufmerksam macht. Jesu Antwort darauf klingt wie eine leise Mahnung: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst, wenn du glaubst?“ (40). Offenbar will Martha ihren Meister vor etwas Un-

angenehmem bewahren; darüber scheint sie nicht genug auf die Absichten des Herrn hinzulauschen und deshalb noch immer nicht mit der Auferweckung ihres Bruders zu rechnen. Ohne am Kleinen zu haften, soll sie das Große, das sie in ihrem Glauben und ihrer Liebe trägt, jetzt in diese Stunde einströmen lassen.

Nach allem ist Martha eine liebenswerte und vorbildliche Gestalt. In ihr verbindet sich die Tüchtigkeit nach außen mit der Tiefe nach innen, der Sinn für das Nächste mit dem Glauben an das Letzte, die Bewältigung des Alltags mit dem Hören auf Gottes Wort und dem Ruhen in seinen Geheimnissen. Schwere Heimsuchungen zeigen, was an einem Menschen ist; dieser Erprobung unterworfen, hat sich Martha bewährt. Ihr starkes, dem Großen zugewandtes Wesen und ihre innere Verbundenheit mit dem Meister treten leuchtend hervor. Trotzdem ist Martha noch nicht eine Vollendete; sie hat mit den Schwierigkeiten zu ringen, die aus ihrer weitgespannten Natur erwachsen. Wie das schon am Schluß unseres Berichtes leise anklingt, haben wir soeben aufgezeigt. Dasselbe zeichnet sich noch schärfer ab, wenn wir von dem Ausnahmefall, in dem wir Martha bisher geschaut haben, zum Alltag mit seinen mehr durchschnittlichen Anforderungen übergehen.

Damit wenden wir uns dem anziehenden Bild zu, das Lukas vom Einkehren Jesu bei Martha und Maria entwirft. „Eine Frau namens Martha nahm ihn in das Haus auf“ (10, 38). Die Worte des Evangelisten rücken Martha in den Vordergrund, die anscheinend den Herrn von sich aus eingeladen hat. Sie sah ihn müde und hungrig und wollte ihm aus gutem, hilfsbereitem Herzen mit allem, was ihr Haus bieten konnte, zur Verfügung stehen. Deshalb „machte sie sich zu schaffen mit vielem Dienen“ (40). Sie bemühte sich mit ihrer ganzen Sorge, die vielfältigen Dienste zu leisten, die den leiblichen Bedürfnissen des Wanderers entsprechen und die ihrem überaus geschätzten Gast gebühren. Nichts ist ihr zuviel, und sie macht besondere Anstrengungen, gerade weil ihr der Meister so viel bedeutet. Das Dienen ist für Martha ein Herzensanliegen; wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, greift sie selbstverständlich zu, so auch im Hause Simons des Aussätzigen bei der Salbung in Bethanien: „Martha wartete auf“ (Joh 12, 2). Gemäß ihrer persönlichen Eigenart tut Martha mit klarem, tatkräftigem Sinn, was die Stunde verlangt, und wird damit auf ihre Weise der Situation gerecht.

Von der tätigen Martha hebt sich die stille Maria ab: „Sie hatte eine Schwester, Maria genannt“ (39). Diese wird als Marthas Schwester eingeführt, weil sie weniger die Blicke auf sich lenkt. Auch ist sie kaum hinausgetreten, um den Meister hereinzubitten; sie wird ihn vielmehr drinnen im Hause erwartet haben. Dann aber „setzte sie sich zu den Füßen des Herrn und hörte auf sein Wort“ (39). Maria ist von Jesu Gegenwart so ergriffen, daß alles andere für sie versinkt. Der Alltag gleitet von ihr ab, und ihr

eigenes Ich schweigt; sie ist ganz Bereitschaft und Empfänglichkeit für sein Wort und so ganz dem Einen zugewandt, worauf es in dieser Begegnung letztlich allein ankommt. Ähnlich verhält sie sich bei der Auferweckung ihres Bruders und bei der letzten Salbung, wo sie das Alabastergefäß zerbricht, um die kostbare Narde und damit sich selbst in Fülle an den Herrn verströmen zu lassen.

Jetzt finden wir die beiden Schwestern, trotzdem ihre letzte Gemeinsamkeit ungebrochen bleibt, nicht so einig wie vorhin. Martha ist vorübergehend der Gefahr ihrer Veranlagung erlegen und vom Vielen zu sehr in Anspruch genommen; deshalb bringt sie im Augenblick nicht das volle Verständnis für Marias Hören des Einen auf: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein bedienen läßt? Sage ihr doch, sie solle mir helfen!“ (40). Der Meister aber stimmt ihr keineswegs zu, sondern nimmt genau wie später bei der letzten Salbung Maria in Schutz: „Martha, Martha, du sorgst und kümmertest dich um gar vieles. Aber wenigstens tut not oder eines. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird weggenommen werden“ (41 f.). Die eindringliche, aber gütige Mahnung des Herrn ruft Martha aus dem Vielen, in dem sie sich zu verlieren droht, auf das Wenige zurück, das der Mensch wirklich braucht, und schließlich zu dem Einen hin, das letztlich allein not tut. Dieses aber wird keinem mehr weggenommen, der mit Treue darin lebt, während das irdische Sorgen einmal zu Ende geht. Weil sich Maria ganz dem Einen hingibt, umfaßt sie das Beste; damit geht sie in das Innere der Begegnung mit dem Meister ein, deren Äußeres ihr erlassen wird. Marthas Auftrag aber ist es, im Äußeren das Innere zu finden, im Vielen das Eine zu verwirklichen und so der Begegnung mit dem Meister allseitig zu entsprechen. Martha schwebt in der Gefahr, dem Herrn gegenüber nur alltägliche Pflichten zu erfüllen, das Eigentliche seines Kommens aber zu verfehlten. Wenn sie sich jedoch seinem verborgenen Anruf öffnet, wird sie im Gewande ihrer Alltäglichkeit nicht weniger als Maria vom Meister geliebt.

Martha und Maria kehren in der Kirche durch alle Jahrhunderte wieder. Sie bilden zwei Weisen christlichen Lebens vor, von denen keine entbehrt werden kann. Beide sind füreinander da. Unsere betriebsame Zeit muß um das Verständnis für das stille Hören ringen, das aber seinerseits das tägliche Dienen nicht unterschätzen soll. Zugleich wird dem täglichen Dienen gesagt, daß es zuinnerst vom stillen Hören lebt; dieses ist immer an der Zeit, weil es keinen bloßen Alltag gibt, sondern uns darin der Ruf des Herrn ständig erreicht. Bei Martha gründet das tägliche Dienen letztlich — das hat unsere Betrachtung gezeigt — im stillen Hören; in ihr ist beides eins, weshalb sie uns heute so viel bedeutet<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Zur Lukasstelle vgl. neuestens H. Schlier, *Das eine, was not ist*, in: Ut omnes unum 22 (1959), 3—7.